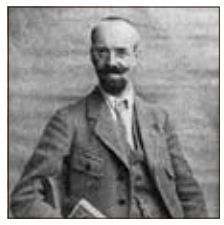
www.wochenblatt.pl

Husarenkaserne im Revitalisierungsprogramm: Die ehemalige Husarenkaserne soll künftig als Bürohaus dienen. Im Dachgeschoss soll ein Unternehmens-Inkubator entstehen. **Lesen Sie auf S. 2**



Dichter der Heimat und Volkskundler: Als Lehrer wollte Hugo Gnielczyk der oberschlesischen Jugend ein Stück der oberschlesischen Geschichte in attraktiv erzählter Form schenken. **Lesen Sie auf S. 3**

Eine Zeitreise: Es ist eine „Zeitreise" aus der Vergangenheit in die Gegenwart des oberschlesischen Bergbaus, auch wenn diese nur die Schnittstelle zwischen Beuthen und Hindenburg umfasst. **Lesen Sie auf S. 4**

Nr. 16 (352), 30. September – 13. Oktober 2016, ISSN 1896-7973 Jahrgang 28

OBERSCHLESISCHE STIMME

Informations- und Kulturbulletin des Deutschen Freundschaftskreises in der Woiwodschaft Schlesien

Teil Schmetterling, Teil Raupe

„111 Gründe Polen zu lieben. Eine Liebeserklärung an das schönste Land der Welt". Unter diesem Titel erschien das neuste Buch von Matthias Kneip, Schriftsteller und Polenreferent. Kneip schrieb zahlreiche Bücher über Polen und zählt zu den bekanntesten Vermittlern polnischer Kultur in Deutschland. 2011 erhielt er für seine Arbeit den Kulturpreis Schlesien und 2012 das Kavalierskreuz des Verdienstordens der Republik Polen. Anita Pendziałek sprach mit dem Schriftsteller über sein neues Buch und über seine Zuneigung zu Polen.

Du hast gesagt, dass es bei Dir zu Hause manche polnische Traditionen, z.B. Oblate, gab, könntest Du mehr darüber erzählen?

Mein Vater würde z.B. nie jemandem über die Schwelle die Hand geben. Wenn ein Gast kam und die Hand ausgestreckt hat, hat mein Vater den ganzen Gast genommen, reingezogen und ihm dann die Hand gegeben. Die Weihnachtsbräuche, z.B. die Oblate, waren polnisch, meine Mutter hat auch polnisch gekocht, also schlesisch, z.B. „Krupnioki" kannte ich immer. Das waren so Sachen. Różewicz hat bei uns die Tradition des Ostereieraufschneidens eingeführt, also die Vierteilung während der Osterzeit. Solche Sachen waren immer wieder zu Hause präsent. Viel mehr waren die polnischen Traditionen vorhanden als die bayrischen.

Polnisch sprechen kannst Du aber nicht von zu Hause aus?

Nein. Wir haben zu Hause überhaupt nicht polnisch gesprochen. Meine Brüder können überhaupt kein polnisch. Mein kleiner Bruder kennt nur einen Satz: „Dziękuję nie jestem głodny", was eine gewisser Art Notwehr war, weil er hat in Polen so viel zu essen bekommen, dass er gesagt hat, wenn er diesen Satz jetzt nicht lernt, dann stirbt er hier. Meine Eltern haben die polnische Sprache auch nur als Geheimsprache benutzt, wenn sie über uns geredet haben und wir es nicht verstehen sollten. Umgekehrt wie in Oberschlesien, wo viele Eltern deutsch gesprochen haben, damit sie die Kinder nicht verstehen. Ich dachte erstmals, es ist bayrisch, was sie da reden. Das hat sich aber schnell aufgeklärt. Ich wusste wie man meinen Namen auf polnische ausspricht, so wuste ich wenn sie über mich geredet haben.

Warum hast Du dich entschieden nach Polen zu kommen, die Sprache zu lernen, dieses Land und Beziehungen in Betracht zu nehmen?

Es ist eine komplizierte Geschichte. Ich hab Russistik studiert, ich konnte bei meinem Vater, der Polonistik auf der Universität in Oppeln studiert hat, nicht polnisch studieren. Polen war ja auch in den 90er-Jahren im Schatten Russlands. Man dachte, mit Russland hat man viel mehr Perspektiven. Ich war auch ein großer Fan der russischen Literatur. Die Uni Regensburg hat zur Uni Oppeln spezielle Beziehungen, die mein Vater (Prof. Dr. Heinz Kneip, Hochschulprofessor der Slawistischen Philologie der Universität Regensburg) auch mit aufgebaut hat. Es kam so, dass Jemand als Lektor nach Oppeln gehen sollte und es wollte keiner. Mein Vater hatte mir in der Zeit erzählt, dass es dort, nach dem Krieg, verboten war Deutsch zu sprechen, das hat mich vom Sessel gehauen. Ich hab immer überlegt: Wie macht man das, wenn man auf einmal die Sprache nicht mehr benutzen kann? Das war der Anfang warum ich dann gesagt habe, ok ich geh nach Oppeln, vielleicht erfahre ich was zu diesem Thema. So fing meine Zeit an der Uni in Oppeln an. Ich hab auch meine Magisterarbeit zu dem Thema: „Die Deutsche Sprache in Oberschlesien" geschrieben. Auch später meine Doktorarbeit war diesem Thema gewidmet. Ich hab hier gelebt und habe mich darüber geärgert, dass mich keiner besuchen kommt. Wenn ich in Paris oder London gelebt hätte, wäre jedes Wochenende die Bude voll. Tadeusz Różewicz hat dann zu mir gesagt: „Beschwere dich nicht, schreib einfach mal über deine Erfahrungen und Teile sie den Deutschen mit. Vielleicht kommen sie dann". Das war dann der Anfang von meiner literarischer Mission, den Deutschen, das Land Polen etwas näher zu bringen.

Buchpräsentation in der Kattowitzer Buchhandlung „Zła Buka" Foto: Anita Pendziałek

Meine Eltern haben die polnische Sprache auch nur als Geheimsprache benutzt, wenn sie über uns geredet haben und wir es nicht verstehen sollten.

Was hat es auf sich mit den Hosen von Deyna?

Ja, ich bin in Besitz von einer Fußballhose von Kazimierz Deyna und dem Trikot von Włodzimierz Lubański. Es ist nicht von mir, mein Vater hat es mir sozusagen vererbt. Mein Vater hat 1972 und 1974 für die polnische Fußballmannschaft gedolmetscht. Diese Utensilien hat er danach als Dankeschön bekommen. Ich hab mich als Kind etwas geärgert, weil ich dachte, Mensch, bring mir Beckenbauer oder Breitner, mit Polen kann ich nichts anfangen. Mittlerweile haben die Sachen einen großen Wert für mich. Ich hab Lubański in Belgien getroffen, er hat mir das Trikot neu signiert. Mein Vater war eine Legende, in der Mannschaft und in der Familie kursierte eine Anekdote, dass die Polen eigentlich wegen meinem Vater, beziehungsweise wegen mir damals 1974 das Spiel in Frankfurt verloren haben. Immer wenn mein Vater bei einem Spiel der polnischen Fußballmannschaft dabei war, haben sie gewonnen. Das einzige Spiel, wo er nicht dabei war, also bei der legendären Wasserschlacht von Frankfurt, weil er drei kleine Kinder, sprich auch mich zu Hause hatte und nicht mitreisen konnte, haben die Polen gegen Deutschland verloren. Und es hieß danach, unser Maskottchen (Heinz Kneip) war nicht dabei, deswegen die Niederlage, so fühle ich mich schuldig. So weiß ich jetzt den Wert der Sachen zu schätzen, aber damals war es so, naja was soll ich mit einem polnischen Trikot in Bayern.

Warum gerade die Zahl 111?

Ja, blöderweise fragt mich das jeder und blöderweise kann ich dann nur sagen, dass es eine Serie von diesem Buch gibt, irgendwann hat man mit dieser Schnapszahl angefangen. Innerhalb diese Serie gibt es verschiedene Bücher und es heißt immer 111, es hätte also auch die Zahl 99 sein können, dann hatte jeder gefragt, warum nicht hundert? Bei jeder Zahl hatte jemand gefragt warum diese Zahl?

Gab es solche Probleme wie ich hab jetzt 109 Gründe, was soll ich mir jetzt noch ausdenken?

Interessanterweise haben die Polen gesagt: wie willst du das schaffen? Die haben drei, vier gesagt und haben gemeint, mehr haben wir nicht. Während ich in sehr kurzer Zeit, sogar mehr als 111 hatte. Innerhalb von zwei Stunden hatte ich 120 Gründe. Natürlich habe ich diese Gründe aufgeteilt. Essen und Trinken, Sehenswürdigkeiten, Kurioses, Mentalität oder Sprache. Wenn man dann schon zehn Kapitel hat, und dann zu diesen zehn jeweils zehn Gründe finden muss, das geht dann schnell. Man denkt da gar nicht wie viel man findet, was einem gefällt. Natürlich gibt es auch Dinge die mir nicht gefallen, es ist aber ein Buch das darüber erzählt, was mir gefällt. Wenn ich ein Kochbuch schreibe, tu ich auch nur die Rezepte der Gerichte rein die mir schmecken. Deswegen ist alles sehr nett, was ich über Polen schreibe. Ich stehe dahinter, mir hat das Schreiben dieses Buches sehr viel Spaß gemacht.

Hast Du einen Lieblingsgrund?

Das ist immer schwer, wenn man mehrere Kinder hat dann zu Fragen, welches magst Du am liebsten? Alle Gründe habe ich mit voller Überzeugung geschrieben und ich mag sie alle. Am liebsten gefällt mir eigentlich der letzter Grund, weil ich am Anfang von dem Buch einem polnischen Kollegen gesagt habe, dass ich so ein Buch schreibe, er hat dann nur gesagt Matthias, wie willst Du das schaffen? Er war völlig entsetzt, dann hab ich mir gedacht, o Gott o Gott, wenn der Pole schon sagt er schafft das nicht, wie soll ich es dann machen. Dann ging es aber so leicht! Daher habe ich mir bei Grund 111 erlaubt Ihm einen Brief zu schreiben, um Ihm zu sagen, dass ich es ganz toll fand, dass er so ein Gesicht gemacht hat und mich motiviert hat und so bescheiden war und mich als Künstler hingestellt hat und das ich das an den Polen liebe, dass sie nicht gesagt haben: „Die diktiere ich dir durchs Telefon, dies kann doch jeder schreiben". Sondern, dass sie mir mit ihre Höflichkeit und Bescheidenheit noch den letzten Kick gegeben haben. Diesen Grund mag ich sehr!

Kannst Du dich an den ersten Grund erinnern, bevor die Idee des Buches entstanden ist, wo du persönlich gedacht hast „Ich liebe Polen"?

Das ist relativ leicht zu beantworten, weil ich von Kindheit an an Weihnachten die polnischen Oblaten kannte. Wie haben nie bayrische Weihnachten gefeiert, sondern immer polnische. Ein Weihnachten ohne diese „Opłatki" (Oblaten) kann ich mir nicht vorstellen. Da das seit meinem denkfähigen Alter der Fall war, ist das der erste Grund, wo ganz klar war, dass er im Buch auftaucht. Das ist für mich ein Stück Polen, das nicht aus unserer Familie wegzudenken ist. Gleich danach kommt aber nie die Hand über die Türschwelle geben, dass fand ich auch immer sehr witzig. Ich mache es übrigens auch nicht.

Es gibt Gründe die für die jüngere Generation interessant sind, die aber vielleicht für die älteren Leser nicht so

Fortsetzung auf S. 2

Aus Sicht des DFK-Präsidiums

Strategien

Seit der Legalisierung der Deutschen Minderheit in Polen wurden die Aktivitäten in allen Bereichen auf der Grundlage von ausgearbeiteten Strategien realisiert. Die Entstehung von solchen Strategien ist kein leichter Prozess. Es erfordert Zeit und Engagement vieler Menschen. Solche Strategien sind auch teuer, da sie die Einbeziehung von erfahrenen externen Personen erfordern, ohne deren professionelle Hilfe die Entwicklung einer Strategie praktisch unmöglich wäre.

In diesem Jahr, wie auch im Jahr 2017, wird es notwendig sein, eine Reihe von neuen Strategien zu entwickeln, da einige veraltet sind, andere eine Entwicklung von neuen Lösungen, adäquat zu der aktuellen Situation erfordern.

Nicht alle bislang ausgearbeiteten Konzepte wurden nach ihrer Erarbeitung richtig umgesetzt. Als Beispiel kann man die erste allgemeine Strategie für die Deutsche Minderheit nehmen, die leider in der Schublade gelandet ist, wegen der sehr unrealen Möglichkeit der Ausführung der zu erarbeiteten Ziele. Ich habe deshalb keine guten Erfahrungen, wenn es um die Umsetzung von solchen langfristigen Strategien geht. Die Teilnehmer weisen oft auf die vielen Nachteile hin und erwarten eine andere Form des realisierten Projektes, was leider nur selten berücksichtigt wird.

In der nahen Zukunft werden wir eine Gesamtstrategie für die Deutsche Minderheit bis zum Jahr 2020 vorbereiten. Die vorherige Strategie für die Jahre 2010-2015 war wahrscheinlich eine der wenigen, deren Richtlinien bei der Umsetzung der einzelnen Projekte durch die Organisationen der Deutsche Minderheit in Polen berücksichtigt wurden.

Ich hoffe, dass auch diese neue Strategie, an der hoffentlich eine möglichst breite Gruppe von Leitpersonen der Deutschen Minderheit in Polen im Oktober in Lubowitz arbeiten wird, Ergebnisse bringt. Vor allem solche, die die Entwicklung, Modernisierung und vor allem Effizienz unserer Strukturen in allen Bereichen, die Unterstützung benötigen, erlauben.

Eine ähnliche Strategie, beziehend auf den DFK Schlesien, wollen wir Ende des Jahres entwickeln. Ich ermutige Alle, die verschiedene Funktionen in unseren Strukturen innehaben, denen unsere Strukturen und unsere nationale Gruppe am Herzen liegt, um Beteiligung und Engagement.

Martin Lippa

Teil Schmetterling, Teil Raupe

Fortsetzung von S. 1

ansprechend sind. Wie hast Du es im Buch geregelt? Gibt es eine Aufteilung? Gab es überhaupt so ein Problem?

Ich hab keine Gründe genommen, die die Jungen oder die Alten nicht kennen. Es gab aber Gründe, wie z.B. den Handkuss, wo ein ältere Leser es mit ganz anderer Empathie lesen wird als ein jüngerer Leser, der sagt: „Was, gibt es den überhaupt noch?“. Das gleiche gilt der Milchbar, es ist ein Grund für mich Polen zu lieben. Ein älterer Leser wird mit diesem Kapitel und Grund etwas ganz anderes sehen und in seinem Sentiment verbinden als der junge Leser, der sich fragt, wo sind sie eigentlich? Es gibt in Polen verschiedene Generationen mit unterschiedlichen historischen Welten in denen sie aufgewachsen sind. Wenn um 9 Uhr Kirche ist am Sonntag und um 10 Uhr das Kaufhaus aufmacht, dann geht die eine Genration in die Kirche und dann nach Hause. Die mittlere Generation geht vielleicht um neun in die Kirche und um zehn ins Kaufhaus und die jüngere Generation geht wahrscheinlich nur noch ins Kaufhaus. So etwas vereinfacht kann man es erklären. Mit den Gründen ist es ähnlich, jeder geht mit einem Grund anders um oder verbindet damit etwas anderes. Ich habe aber keine Gründe beschrieben die es nicht mehr gibt.

An wen hast Du gedacht als Du das Buch geschrieben hast? Ist es für Polen die in Deutschland leben, an wen richtet sich das Buch?

In aller erster Linie war die Idee, den Deutschen das Land Polen auf eine humorvolle, informative und attraktive Weise näherzubringen. Den Deutschen, die neugierig sind auf Polen, die es vielleicht schon ein bisschen kennen oder die vielleicht Lust haben, das Land zu besuchen. Also eine ganz breite Zielgruppe. Mit der Zeit hat es sich aber herausgestellt, dass ich sehr viele Gründe gefunden hab, die die Polen auch nicht kannten oder Orte die sie nicht kannten. Es kamen immer mehr Polen, die auch zu diesem Buch gegriffen haben. Als Ausländer besucht man ein Land systematischer. So hat sich darum die Zielgruppe erweitert um Polen, weil sie es interessant finden wie ein Deutscher z.B. über „Opłatki“ (Oblaten) schreibt. Die Perspektive des Buches ist für die Polen sehr interessant. Deswegen überlegen wir auch jetzt das Buch ins polnische zu übersetzten.

Matthias Kneip, Schriftsteller und Polenreferent Foto: Anita Pendziałek

Das neuste Buch über Polen Foto: www.matthiaskneip.de

In aller erster Linie war die Idee, den Deutschen das Land Polen auf eine humorvolle, informative und attraktive Weise näherzubringen.

Du hast gesagt, es wird immer schwieriger Bücher über Polen zu schreiben. Warum?

Weil sich die Kulturen in Europa sehr stark angleichen. Fast schon amerikanisieren. Wenn ich als Deutscher in eine Galerie in Polen gehe, habe ich die gleiche Vision wie in Deutschland. Die gleichen Firmen, die Kinder haben die gleichen Handys. Die Spiele sind die gleichen, Pokémons Kaffees habe ich überall in Polen gesehen. Selbst im Kino läuft Bridget Jones, bei uns lief er auch. Es ist so, dass ich jetzt lange suchen muss bis ich Besonderheiten finde. Es gibt noch ein paar Sachen, z.B. Ampeln die runter zählen, so was kenne ich aus Deutschland kaum. Deswegen muss man sehr genauer hinschauen, denn die landesspezifischen Eigenschaften verschwinden im visuellen. In der Mentalität endet sich nicht so viel, da findet man noch was, aber da muss man halt in der Familie leben oder mit Polen viel zu tun haben um die beschreiben zu können. Äußerlich, wenn ich mir z.B. die Architektur ansehe, sieht man natürlich die Gegensätze. Man sieht hochmoderne Gebäude, wie das Schlesische Museum, wo ich sage wow, so was haben wir in Deutschland gar nicht. Daneben aber ein Plattenbau, wo man denkt, naja. Polen ist ein Schmetterling mit einem Teil Raupe hintendran. Die Zukunft ist so schnell gekommen dass die Vergangenheit noch nicht Zeit hatte zu verschwinden. Das ist spannend in diesem Land, dass man Vergangenheit und Zukunft nebeneinander im Stadtbild hat.

Wirst Du Dich noch mal wagen ein Buch über Polen zu schreiben?

Es ist schon ein neues Buch erschienen „Die Reise nach Westpolen“, beide Bücher sind quasi gleichzeitig erschienen. Ich denke, dass ein neues Buch auch wieder kommen wird, erst einmal muss ich aber durchpusten. Die Nachfrage nach Veranstaltungen ist sehr hoch, man braucht dann auch eine Pause und Abstand um auf neue Ideen und Konzepte zu kommen. Ich glaube aber nicht, dass ich Polen untreu werde.

Danke für das Gespräch. ❑

KURZ UND BÜNDIG

Oktoberfest auf der Burg in Tost: Am 1. und 2. Oktober findet schon zum zwölften Mal das Oktoberfest auf der Toster Burg statt. Es wird vom Kulturzentrum „Zamek w Toszku“ veranstaltet. Am Samstag treten die Musik- und Tanzgruppen im großen Zelt auf, am Sonntag hingegen findet ein Konzert von Eduard Simoni auf der Panflöte statt. Der aus Schlesien stammende deutsche Musiker wird sowohl eigene Kompositionen, wie auch Standards von der Klassik bis zur Rockmusik spielen.

Schlagergala: Die sechste Auflage von „Schlesiens größter Schlagergala“ findet dieses Jahr am 16. Oktober 2016 um 16:00 Uhr statt, traditionell in der „Hala Azoty“ in Kandrzin-Cosel. Die diesjährigen deutschen Stargäste sind „Die Wildecker Herzbuben“. Auf der Bühne werden sich auch Monika Martin, Christian Anders, Rene Ulbrich und Toby aus München präsentieren. Die Eintrittskarten für die Schlagergala sind bei Doris Gorgosch im DFK-Bezirksbüro, in der ul. Wczasowa 3 in Ratibor erhältlich. Anmelden kann man sich unter der Telefonnummer 32 415 51 18 oder persönlich im Bezirksbüro.

„Tag der deutschen Kultur“ in Ratibor: Der DFK-Kreisverband Ratibor veranstaltet am 9. Oktober 2016 den „Tag der deutschen Kultur“ im Kreis Ratibor. Das Fest findet im Kulturzentrum in Groß Peterwitz statt und fängt mit der Heiligen Messe an, die um 15 Uhr in der Kirche in Groß Peterwitz zelebriert wird. Um 16 Uhr wird der „Tag der deutschen Kultur“ im Kreis Ratibor feierlich eröffnet. Das Programm werden diesmal Kultur- und Kindergruppen der deutschen Minderheit aus der Gemeinde Kreuzenort gestalten. Zusätzlich wird es auch ein Konzert des Blasorchesters geben sowie der Tirol Band.

Ratibor: Arbeiten an der ehemaligen Husarenkaserne gehen voran

Husarenkaserne im Revitalisierungsprogramm

Der Deutsche Freundschaftskreis im Bezirk Schlesien hat vor kurzem einen Antrag auf die Aufnahme der ehemaligen Husarenkaserne in Ratibor in das Programm der Stadtrevitalisierung vorgelegt. Der Antrag wurde positiv beurteilt und die Kaserne wurde in das Programm aufgenommen. Nun steht der Weg für europäische Mittel offen.

Die ehemalige Husarenkaserne in Ratibor Foto: Monika Plura

Wir haben die Husarenkaserne als ein wichtiges Umsetzungsprojekt angemeldet. Insgesamt wurde ein gutes Dutzend Projekte eingereicht“, sagt der Architekt Mariusz Mrozek, der mit dem DFK zusammenarbeitet. „Die Husarenkaserne wurde nun in das Programm der Revitalisierung der Stadt Ratibor eingetragen. Das wird uns jetzt weiterbringen, da wir nächstes Jahr beim Marschallamt in Kattowitz europäische Mittel beantragen können“, so Martin Lippa, Vorstandsvorsitzender des DFK im Bezirk Schlesien.

Die Antragstellung auf die Aufnahme in das Revitalisierungsprogramm der Stadt Ratibor verlangte die Darstellung der Charakteristik des Objekts und des Revitalisierungsplans. „Wir werden uns bemühen, dieses Gebäude zu reaktivieren. Es soll künftig als Bürohaus dienen. Die Bürofläche wird sehr groß sein – einen Teil davon wird der DFK nutzen und der Rest wird wahrscheinlich vermietet. Es wird auch Konferenzsäle geben und im Dachgeschoss soll ein Unternehmens-Inkubator entstehen“, verrät Mrozek, der mit dem DFK schon seit Jahren zusammenarbeitet. Gemeinsam mit dem DFK hat er u.a. eine Ausstellung über die Architektur der Wohnsitze der Familie Eichendorff vorbereitet, aber auch über die Geschichte des Osterreitens. Als das Thema „Husarenkaserne“ auftauchte, hat Mrozek beschlossen, sich auch hier zu engagieren: „Ich sehe ein großes Potenzial in diesem Gebäude. Es ist ein seltenes Objekt, das in Schlesien nur vereinzelt vorkommt. Es gehört zu einer begrenzten Objektgruppe mit Militärcharakter. Wir werden uns mit allen Kräften bemühen, dieses Gebäude zu retten und zu reaktivieren“, so Mrozek.

Die ehemalige Husarenkaserne ist ein architektonisches Objekt, das in Schlesien nur vereinzelt vorkommt.

Die ehemalige Husarenkaserne war auch letztens ein Thema bei den „Tagen der Architektur“, die auf dem Ratiborer Piastenschloss stattgefunden haben. Während der Konferenz gab es verschiedene Vorträge zum Thema des architektonischen Potenzials der Stadt. Mrozek war auch dabei: „Die Konferenz sollte potenziellen Investoren die Möglichkeiten zur Reaktivierung einiger interessanter und geschichtlich reicher Objekte zeigen.“ Im Piastenschloss in Ratibor kann man noch heute eine Ausstellung, die die Themen und Objekte der „Tage der Architektur“ präsentiert, besichtigen.

Außer Mariusz Mrozek und Martin Lippa befassen sich mit dem Thema der Husarenkaserne noch zwei Personen, insgesamt also ein vierköpfiges Gremium. Dazu gehören noch die DFK-Aktivisten Willibald Fabian, der jetzige Vorsitzende der DFK-Revisionskommission, und Blasius Hanczuch, der Ehrenvorsitzende des DFK im Bezirk Schlesien. „Die Arbeiten verlaufen mehrgleisig. Herr Fabian führt beispielsweise derzeit Gespräche mit Ratiborer Bauunternehmen“, sagt Martin Lippa, der auch auf Arbeiten, die letztens auf dem Gelände der Husarenkaserne stattgefunden haben, hinweist: „Wir haben das Gelände umzäunt. Bis Ende des Jahres werden noch weitere Arbeiten stattfinden, die den Anforderungen der Bauinspektion entsprechen. Wir sind dabei, die finanziellen Mittel dafür zu besorgen.“

Anita Pendziałek

Geschichte: Hugo Gnielczyk

Dichter der Heimat und Volkskundler

„Grieß Eich Goot Alle mitsamm! Setzt Euch einen Schlag zum Tischkerieren hin! Habt doch nach Feierabend oder am Sonntag, merschtenteils aber im Winter Zeit. Wir wollen uns über unsere Heimat unterhalten. 's ist viel Ernstes und Lustiges zu hören, nicht nur von heute, sondern aus allen Zeiten. Viele kennen ihre Heimat noch lange nicht, und wir müssen sie verstehen lernen, denn wir sollen ja zu ihrem und unserem Wohle mitwirken, jeder an seinem Orte. Dazu müssen wir Heimatbewußtsein haben" – diese Worte schrieb der Hohndorfer Lehrer Hugo Gnielczyk am Tage Maria Himmelfahrt 1925.

Sie waren im Vorwort des ersten Leschwitzer Tischkerier-Kalenders für das Jahr 1926 zu lesen. Der Kalender trug den Untertitel Heimat-Jahrbuch für Stadt und Land Leobschütz. Dort wurde nämlich nicht diskutiert, sondern eben tischkeriert. Das Konzept des Kalenders beruhte darauf, möglichst viele örtliche Autoren zu Wort kommen zu lassen, und so tischkerierte die Bevölkerung mit sich selbst. Hugo Gnielczyk redigierte diesen Heimatkalender für die „Leschwitzer Leitlan" in Stadt und Land ununterbrochen bis 1942. Nur 1940 erschien der Tischkerier-Kalender nicht.

Dabei war Hugo Gnielczyk kein gebürtiger Leobschützer, denn er kam am 20. Oktober 1888 in Ujest am Ufer der Klodnitz im Kreis Groß-Strehlitz zur Welt. Sein Vater Vinzent Gnielczyk war Baumeister und war verheiratet mit Maria Gnielczyk, geborene Pludzinski.

Als Hugo Gnielczyk noch nicht ein Jahr alt war, zogen seine Eltern mit ihm zunächst nach Richtersdorf bei Gleiwitz um. Bald wohnten sie aber wieder direkt an der Klodnitz, denn 1905 hatte die Familie in Gleiwitz selbst ihr Domizil, nämlich in der Bitterstrasse. Dem Bauunternehmer Vinzent Gnielczyk gehörten hier die Häuser Nr. 3 und 5. Das Elternhaus war geprägt von katholischer Frömmigkeit, nach der Hugo Gnielczyk in seinem Leben handelte.

Schon als Schüler der Volksschule atmete der lesehungrige und zu tiefem Ernst neigende, aber doch auch heitere Hugo Gnielczyk die historische Atmosphäre ein, die die alten Gleiwitzer Gebäude ausstrahlten. Dabei erlebte er den hektischen Alltag einer sich rasch entwickelten Stadt im oberschlesischen Industriegebiet.

Ganz andere Anregungen erfuhr er während seiner Besuche bei den Großeltern in Ujest. Sein Großvater war hier einst als Gärtner beim Herzog von Ujest, dem Fürsten zu Hohenlohe-Oehringen, tätig. Hier konnte er auch das andere Oberschlesien kennen lernen, denn dieses Land hatte viele, sich ergänzende Gesichter:"*Die Versonnenheit des Waldes, der Blumen, die romantische Schlichtheit der vom Großstadtlärm unberührten Heimatstadt blieben das Erbe des für alle Schönheiten der Volkskultur und Natur Empfänglichen. Nach Herzenslust konnte er im großelterlichen Hause in Schubladen und Schränken und Dachböden kramen und alte Rittergeschichten voll des Wunderbaren und Neuen hervorstöbern, die er heimlich las, wenn Großvater und Großmutter ihr Mittagschläfchen hielten*".

Nachdem Hugo Gnielczyk das Gleiwitzer Gymnasium besucht hatte, entschied er sich für den Lehrerberuf und trat im Mai 1907 in das Lehrerseminar in Ratibor ein. Als Seminarist verfasste er seine ersten literarischen Probearbeiten, die sich der Anerkennung und Ermutigung seitens des Schriftstellers Hans Eschelbach und der Schriftstellerin Elisabeth Margareta Hamman erfreuten. Im Alter von zwanzig Jahren schrieb er in Ratibor die lustige lokalhistorische Erzählung „Der Stadtvogt von Gleiwitz", die er der Stadt seiner Kindheit und Jugend widmete und die in der in Gleiwitz herausgegebenen Zeitung „Der oberschlesische Wanderer" in der Zeit vom 1. Februar 1911 bis zum 22. März 1911 abgedruckt wurde.

1910 beendete Hugo Gnielczyk sein Lehrerstudium in Ratibor und wurde am 1. Juni 1910 Lehrer in Stolzmütz im Kreis Leobschütz. Damit kam er in diesen Teil Oberschlesiens, mit dem sein Name bis heute verbunden ist. Von Stolzmütz ging Gnielczyk 1914 nach Bratsch, wo er längere Zeit weiter als Lehrer tätig war.

„Aus schweren Tagen"

1911 gab Hugo Gnielczyk im Siwinna-Verlag seine Erzählung über die Ereignisse im Zusammenhang mit der Belagerung von Gleiwitz während des Dreißigjährigen Krieges im Jahre 1626 heraus, die „Aus schweren Tagen" hieß. Als Lehrer wollte Gnielczyk der oberschlesischen Jugend ein Stück der oberschlesischen Geschichte in attraktiv erzählter Form schenken, was ihm gut gelang, denn die jungen Leser konnten sich leicht mit ihren Altersgenossen aus dem Dreißigjährigen Krieg, Margaret und Ferdinand, identifizieren.

Ein Jahr später erschienen im Kattowitzer Verlag der Gebrüder Böhm die „Märchen und Geschichten", verfasst von Hugo Gnielczyk. Er wusste den Kindern vom Märchenkönig und dem Baumzwerglein, vom Mauseschneider und vom Gevatter Hamster, der nimmer satt war, sowie vom Schulgeisterchen und dem Berggeisterchen zu erzählen. Gnielczyk verfügte damals auch über das „Wissen", dass der Nikolaus nicht aus Lappland kommt, denn er schrieb: „*Und draußen blinkten die Sternlein und funkelten im blauen Himmel wie Goldstäubchen im Feuer. Eine große Leiter stand vom Himmel bis auf die Erde. Ein Sternlein fiel herab und leuchtete zum letzten Male. Da kam der heilige Nikolaus auf einem schneeweißen Himmel herab auf die Erde. Er hatte auf dem Pferde einen großen Sack. Dort war viel, viel darin für die artigen Kinderchen. ‚Der Nikolaus!' riefen Lieschen und Fränzchen*".

Gleichzeitig mit den ersten literarischen Arbeiten begann sich Hugo Gnielczyk auch für die Bewahrung der Kultur seiner Heimat zu interessieren. Im Juni 1911 warnte er in der Kattowitzer Monatsschrift „Oberschlesien" vor dem Untergang der heimatlichen Schrotholzkirchen. Seiner Meinung nach sollten diese Kirchen als Kulturgut erhalten werden, weil sie eben den Dörfern eine heimatliche Schönheit verliehen. War die bisherige Kirche zu klein, da sollte man die neue auf einem neuen Grundstück bauen. Er argumentierte und mahnte: „*Die einfachen Leute des Landes haben oft nicht das Verständnis, Altertümer der Zukunft zu erhalten und aufzubewahren. Der einfache Mann denkt nur an das Nützlich-Praktische; was alt ist und unbrauchbar scheint, wird beiseite gestellt, irgendwohin, wo es vermodert, wo es vollends zugrunde geht. Wehe, wenn man die Alten klagen hört: ‚Das ist der alte Glockenton nicht mehr, er klingt uns fremd. O wäre doch das Kirchlein geblieben mit seinem weithin bekannten Glockengruß!'*". 1915 erörterte Gnielczyk unter den Namen A. Ginkmar die Wiederbelebung der slawischen und fränkischen Gehöfte im Kreis Leobschütz. Im Juli 1917 beschrieb er die Kreuze und Grabeinfassungen auf dem Kirchhof in Bratsch.

Ab 1917 wurden auch seine literarischen Arbeiten im „Schlesischen Musenalmanach", herausgegeben vom Lehrer Wilhelm Wirbitzky in Schlesiengrube bei Schwientochlowitz, veröffentlicht. 1918 wurde in Schlesiengrube eine Sage „Der Riese vom Huhlberge" von Hugo Gnielczyk gedruckt, mit der er sich durch den Rübezahl ähnlichen Riesen Tannenbart noch stärker im romantischen Winkel der Literatur etablierte. Das Motiv des 433 Meter hohen Hügels Huhlberg bei Bratsch begleitete Gnielczyk auch in späterer Zeit.

Hugo Gnielczyk um das Jahr 1920. Quelle: Stefan Pioskowik

„Was einst war, lebt wieder auf. Nichts soll vergessen werden. Schauen wir in das vorliegende Buch, so müssen wir sagen: Der Ureltern Erbe lebt noch im Volksgemüt weiter, wird bewahrt und wieder vererbt".

1920 erschien in Saarlouis sein Novellenband „Die Mondscheinstadt". Wohl nicht zufällig wurde über dieses Buch von der literarischen Kritik behauptet: „*Es ist keine Lobhudelei zu behaupten, daß Gnielczyk hier auf den Pfaden eines Storm, eines Eichendorff wandelt. Was uns an diesen Dichtern bezaubert, ihre schlichte, warme Empfindung, ihr wundersam tiefes, kindlich reines Gemüt, das macht auch die Schönheit dieser Novelle aus*".

In dieser Zeit der Auseinandersetzung um Oberschlesien bezog Hugo Gnielczyk klar Position, indem er in der „Leobschützer Volkszeitung", Untertitel „Alleiniges Zentrums-Organ für Stadt und Kreis Leobschütz", publizierte. Es waren keine polemisch erhitzten Texte, die er hier schrieb, sondern Szenen aus dem Leben der hiesigen Bevölkerung.

„Das zerbrochene Ringlein"

1921 huldigte er dem Gedicht „In einem kühlen Grunde" und damit dem jungen Joseph von Eichendorff und dem romantischen literarischen Oberschlesien mit der in Gleiwitz herausgegebenen Novelle „Das zerbrochene Ringlein". Mit diesem Werk wurde er von den Literaturkritikern endgültig als oberschlesischer Neuromantiker anerkannt. Wilhelm Müller-Rüdersdorf schrieb über diese Publikation: „*Aller Zauber der schwermütig-schönen Romantik atmet durch die vorliegende Geschichte. Und die Duftigkeit der Stimmung wie die Keuschheit des erotischen Stoffes adelt nicht minder Gnielczyks Darstellung. Mich hat das zarte, schilderungsfeine, gut charakterisierende, unterhaltsame und edle Buch tief gepackt. Namentlich unseren kunstverständigen jungen Mädchen und Frauen könnte es ein Lieblingsbuch werden*".

Betont wurde sein vornehmer Stil voller Ernsthaftigkeit und Besinnlichkeit, aber zugleich mit Prisen köstlichen Humors, seine in der Heimatliebe verwurzelte starke Naturliebe und seine lautere Gesinnung den Menschen gegenüber. Mit diesen Eigenschaften war Gnielczyk eine ihm gebührende Stellung eines Neoromantikers unter den oberschlesischen Schriftstellern sicher.

1922 folgte ein nächster Titel, der die romantische Zuneigung zu seiner oberschlesischen Heimat untermauerte. In Leobschütz gab er das seinen Eltern gewidmete Buch „Am Sagenborn der Heimat. Sagen und Märchen aus dem Kreise Leoschütz" heraus. Mit diesem Buch stellte Gnielczyk auch sein Verständnis für die moderne heimatkundliche Arbeit unter Beweis, denn die auf 204 Seiten präsentierten Texte hatten sowohl Schulkinder als auch Erwachsene gesammelt. Jede Sage wurde mit einer Quellenangabe versehen. Im Vorwort betonte Gnielczyk:"*Was einst war, lebt wieder auf. Nichts soll vergessen werden. Schauen wir in das vorliegende Buch, so müssen wir sagen: Der Ureltern Erbe lebt noch im Volksgemüt weiter, wird bewahrt und wieder vererbt*".

Am 27. Mai 1923 beging Ujest, die Geburtsstadt von Hugo Gnielczyk, das Fest der Stadtgründung 700 Jahre zuvor. Zu diesem würdigen Anlass wurde beschlossen, ein Buch des prominenten Sohnes der Stadt herauszugeben. So erschien der Roman aus der Zeit Christi „Die Mutter des Judas". Im Vorwort bemerkte Dr. Alfred Albrecht: „*Zum ersten Male hat sich ein deutscher Schriftsteller und Dichter daran gewagt, die Figur des Heilandverräters Judas und dessen Mutter romanhaft zu erfassen. Möge der Leser in dem Buch das finden, was ich gefunden habe, das Bekenntnis von der sieghaften Kraft des Guten*".

Hugo Gnielczyk veröffentlichte seine Texte auch in der Kulturzeitschrift „Der Oberschlesier". Überwiegend handelte es sich dabei um seine Gedichte. 1922 setzte er sich mit der Kulturarbeit in Oberschlesien auseinander. Einleitend schrieb er als echter Dichter überzeitlich mahnend:"*Man hat in Oberschlesien das Wort ‚Kulturarbeit' oft und mit stolzer Geste ausgesprochen. Es wurde allerdings nicht immer in die Tat umgesetzt und deshalb verlor es an Wert. Ich werde immer ein wenig mißtrauisch, wenn ich das Wort höre*".

Hoffnungsvoll in dieser Hinsicht schienen ihm bei der Kulturarbeit auf dem Lande das Kasperletheater für die Kinder und Volkstheaterspiele für Erwachsene zu sein. Er war überzeugt: „*Wenn erst oberschlesische Spiele gespielt und oberschlesische Lieder, deren es viele gibt, gesungen werden, dann wird das oberschlesische Volksspiel seine kulturelle Aufgabe vollkommen erfüllen*".

„Kasper Kuba und der Wassermann Kaulquarrabax"

Als echter Lehrer und Dichter machte er sich an die Arbeit. 1923 veröffentlichte er das Kasperletheaterstück in zwei Aufzügen „Kasper Kuba und der Wassermann Kaulquarrabax". Der in dieser Zeit eine Jugendbühne leitende Paul Kania aus Hindenburg beurteilte dieses Stück im Juni 1924 sehr positiv: „*Ohne in den oberschlesischen ‚Dialekt' des gebrochenen Deutsch zu verfallen, gibt hier Gnielczyk ein echt oberschlesisches Kasperle-Theater, indem er den Kasperl in den Kuba umdichtet und ihn mit dem Wassermann allerlei Späße erleben läßt. Ein Gebiet, für das die ‚Heimatbühne Oberschlesien' viel Interesse haben dürfte*". Heute gibt es keine Heimatbühne Oberschlesien mehr und auch kein Interesse an entsprechenden Theaterstücken, es sei denn, sie würden in Wasserpolnisch aufgeführt werden.

Hugo Gnielczyk war ein großer Verehrer von dem 1858 in Kreuzendorf geborenen Hans Reinelt, der später als Dichter unter dem Namen Philo vom Walde bekannt wurde. Der „erste Sänger des schlesischen Liedes" starb am 16. Januar 1906 in Breslau. Gnielczyk setzte sich sehr stark für seine Ehrung mit einem Denkmal in Leobschütz und einer Bildnistafel in Kreuzendorf ein, „*als Zeichen, daß auch wir Oberschlesier sein gedenken*". Im Januar 1921 gründete er u.a. mit Karl Kaisig, Marie Klerlein und Hermann Stehr ein entsprechendes Komitee. In einem Aufruf bat das Komitee um Spenden, die auf das Konto von Hugo Gnielczyk überwiesen werden sollten. Das vom bekannten Bildhauer Josef Obeth geschaffene Denkmal war 1923 fertig. Wohl wegen der Hyperinflation verzögerte sich aber die Errichtung des Denkmals. So rief Gnielczyk im April 1925 erneut zu Spenden für das Denkmal auf. Er selbst steuerte dazu viel Geld bei, sodass das Denkmal 1925 eingeweiht werden konnte.

1925 begann Gnielczyk neben seiner Tätigkeit als Lehrer in Hohndorf als Dichter und Schriftsteller auch den Heimatkalender zu redigieren. In seinem Leschwitzer Tischkerier-Kalender sollten Heimatkundige mit den nach Informationen zum Thema Heimat Suchenden ins Gespräch kommen. Die Autoren sollten aber keine Maulhelden sein, sondern sie sollten verständlich über den bodenständigen Menschenschlag, dessen Familienleben, über seine Bräuche und Sitten und über seine Vergangenheit und Zukunft erzählen können.

Als wahrer Heimatkundler wollte Gnielczyk seinen Landsleuten mit dem Kalender auch ein Instrument in die Hände geben, mit dem Informationen aus jeder Ecke des Kreises zu sammeln und künftig auszuwerten waren. So konnte jeder Kalenderbesitzer in jedem Monat Angaben über Tage mit Regen, Gewitter, Hagel, Graupeln und im Winter auch mit Schnee machen sowie über Bewölkung, Windrichtung und Temperatur. Das waren alles Informationen, die für eine optimale Führung der Landwirtschaft von Nutzen waren. Die Bauern um Leobschütz wussten gut zu wirtschaften und waren für technischen Fortschritt aufgeschlossen. Deswegen gab es im Kalender auch eine Rubrik zum monatlichen Stromverbrauch.

Der Heimatkalender

Gnielczyk forderte von den Bauern aber auch, heimatkundliche Beobachtungen in der Natur zu machen wie beispielsweise über die Ankunft der Zugvögel, über erstes Blumenblühen, über das Wachsen des Getreides und über alles ansonsten Bemerkenswerte.

Kein Wunder, dass ein anderer begeisterter Heimatforscher, der Hindenburger Stadtbibliothekar und Schriftsteller Friedrich Kaminsky, der Meinung war, dass Gnielczyk mit seinem Kalender mehr leiste als man von solch einer Publikation erwarten könne. Für den sozialdemokratisch gesinnten Kaminsky war dieser in einer rein katholischen Gegend herausgegebene Kalender offensichtlich musterhaft, wenn er ihn mit diesen Worten beurteilte: „*Aller Achtung. Das soll z.B. der ganze Industriebezirk von Gleiwitz bis Kattowitz erst nachmachen. Jawohl, auch Kattowitz*".

Hugo Gnielczyk war seinem eigenen Werk gegenüber besonders kritisch, dennoch wandte er sich auch an alle Herausgeber der Heimatkalender. Im Mai 1927 legte er in der Zeitschrift „Der Oberschlesier" seine Überlegungen dar:"*Der Heimatkalender ist sorgfältig und planmäßig als Volksbuch und Volksbildungsschrift aufzubauen. Eine bunte Reihe von Aufsätzen und Gedichten tut es noch lange nicht. Die Aufsätze, besonders die geschichtlichen, müssen soweit angängig, in pulsendes Leben, also in Erzählungen umgegossen werden. Aus der Leidenschaft der Darstellung springt der belebende Funke auf die Leser über, und sie vergessen nie, was sie lasen. Wir wollen nicht über etwas, also nicht beschreiben, sondern den Gegenstand selbst schreiben, ihn also handeln lassen. Wir müssten Geschichte in Anekdoten schreiben, wie etwa Heinrich Kleist oder der lebende Wilhelm Schäfer. In dieser Form umfassen wir die ganze Heimatwelt und auch den entsprechenden Zeitgeist. So wird der Kalender nicht trocken sein, nicht in der Enge stecken bleiben, nicht Grenzen ziehen, Mauern aufrichten. Falsche Beschönigung von Fehlern wäre unaufrichtig. Augen sollen nicht verbun-*

Fortsetzung auf S. 4

DFK-Kreisverband Beskidenland auf „großer" Fahrt

Foto: DFK Beskidenland

Beskidenland: Ausflug des DFK-Kreisverbandes – es hieß:

„Neisse wir kommen!"

Mitte September hieß es im DFK-Kreisverband Beskidenland „Neisse wir kommen!". Die Fahrt der 47 DFK-Mitglieder fing in Ustron (Ustroń) in sehr frühen Morgenstunden an.

Bevor die Gruppe den Zielort Neisse erreicht hat, ergab sich noch die Möglichkeit die Ortschaft Laskowitz (Laskowice) in der Nähe von Neustadt zu besichtigen, wo den Teilnehmern besonderes gut die Umgebung des Gasthofes „Przystań" gefallen hat. Der Besuch in Neisse ist für DFK-Mitglieder fast immer mit dem Dichter Joseph von Eichendorff verbunden und so war es auch diesmal. Schon während der Fahrt hat Ryszard Trojnara die Teilnehmer mit der Biographie und dem Schaffen des Schlesischen Romantikers, Joseph von Eichendorff, der in Lubowitz geboren wurde, bekannt gemacht. Die Reisenden haben einige Gedichte des Dichters auf Polnisch und Deutsch vorgetragen.

Am Ziel angekommen begann die Stadtbesichtigung mit einem Fremdenführer. Angefangen wurde auf dem Marktplatz, dann wurde die Basilika und die Schatzkammer des Heiligen Jakobus besichtigt. Es wurden auch Kunstschätze bewundert, die im Museum des Landkreises gezeigt werden, das sich im Palast der Breslauer Bischöfe befindet. Auf der Bastion der Heiligen Hedwig konnten die DFK-Mitglieder die Ausstellung über die Verteidigung der Bastion während der Napoleonischen Kriege sehen. Im Besichtigungsprogramm durfte natürlich der Jerusalem-Friedhof in Neisse nicht fehlen. Am Grab von Joseph von Eichendorf und seiner Frau Luise wurden Blumen niedergelegt und Grablichter angezündet.

Die Heimfahrt wurde ebenfalls effektiv genutzt, nämlich fürs Singen. Ausgestattet mit Liederbüchern wurde sowohl deutsch wie auch polnisch unter der Leitung von Heinrich Sikora gesungen.

Ryszard Trojnara

Buchrezension: „Von der Castellengogrube bis zum Bergwerk Siltech"

„Zeitreise" durch den oberschlesischen Bergbau

Johann Hermann hat in den vergangenen Jahren schon zahlreiche Bücher veröffentlicht, die sich mit seiner oberschlesischen Heimat mitten im Industrierevier beschäftigen. Aus einer Familie mit bergmännischen Traditionen stammend, verwundert es daher nicht, dass sein neuestes Buch den „heimischen Gruben" gewidmet ist, die einst meist im Besitz derer von Ballestrem waren.

Diese Tatsache verleitete auch Nikolaus Graf von Ballestrem, eigens ein Grußwort für diese Publikation zu verfassen.

Es ist tatsächlich eine „Zeitreise" aus der Vergangenheit in die Gegenwart des oberschlesischen Bergbaus, auch wenn diese nur die Schnittstelle zwischen dem alten Landkreis Beuthen OS und dem jetzigen Stadtgebiet von Hindenburg OS umfasst. Neben dem geschichtlichen Abriss zu den im Buch vorgestellten Gruben (so heißen in Schlesien Steinkohlebergwerke) werden auch Lebensläufe von Personen vorgestellt, die eine leitende Stellung hatten. Auch das Alltagsleben der „einfachen" Bergleute kommt nicht zu kurz. Technische Details fehlen ebenfalls nicht, zahlreiche Bilder lockern sehr gekonnt die Publikation auf und verleiten zum „Verschlingen" dieser Lektüre. Freunde der bergmännischen Tradition finden in dieser Publikation zahlreiche Informationen über die Verehrung der Heiligen Barbara.

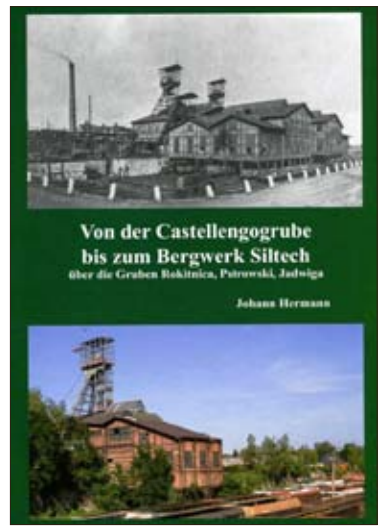
Der Buchtext, sehr oft wird der Authentizität wegen aus alten Berichten oder Zeitungen zitiert, vermischt mit Bildern von Bergleuten in ihren schwarzen Galauniformen von „über Tage" oder in sehr stark verschmutzten Arbeitsklamotten von „unter Tage", ist eine wahre Fundgrube für Informationen über das Leben und Arbeiten im oberschlesischen Bergbaugebiet.

Der Autor, der selbst auf einer Grube beschäftigt war, beendet seine „Zeitreise" nicht im Jahr 1945, sondern führt sie nahtlos bis in die Gegenwart fort. Johann Hermann ist es in einer akribischen Kleinarbeit gelungen, ein Nachschlagewerk zu verfassen, das sicherlich vielen Lesern, auch wenn diese nicht mit dem Bergbau oder Schlesien verbunden sein sollten, die Gewinnung von neuen Erkenntnissen ermöglicht.

Abschließend kann man dem Autor und den potenziellen „Bücherwürmern" nur ein herzliches „Glückauf!" zurufen.

Damian Spielvogel

Johann Hermann: „Von der Castellengogrube bis zum Bergwerk Siltech", Hardcover, Format: A4, Offsetdruck, Fadenheftung, 448 Seiten. Weitere Informationen unter: 02381-72121, @: jh38@gmx.de



„Von der Castellengogrube bis zum Bergwerk Siltech"

Dichter der Heimat und Volkskundler

Fortsetzung von S. 3

den, sondern geöffnet werden. Das wäre dann neben Heimatforschung und Heimatliebe des Kalenders wichtigstes Ziel: die Heimatbildung".

Die im Leschwitzer Kalender tischkerierten Themen berücksichtigten diese Grundsätze und befassten sich mit dem ganzen Lebensspektrum der Bevölkerung des Leobschützer Kreises. Man hielt eine poetische Umschau vom Huhlberge und sah dabei sowohl die Petunienstadt Leobschütz als auch die Eier legende Goldoppa und viele Windmühlen. Beim Johannisfeuer sammelte sich die Jugend zu einer abendlichen Feier, es bot sich aber auch Gelegenheit, die Aufgaben der Jugend anzusprechen. Nicht zu kurz kamen auch die Sagen und ihre Verwendung im Unterricht und in der Familie. Interessantes erzählten die Dorfsiegel und die Leobschützer Hauszeichen und Haussprüche. Es gab eine Anweisung zur Herstellung eines Heimatstehfilmes oder einer Heimatlichtbilderreihe sowie eine Anleitung, was in das Heimatbuch hineingeschrieben werden sollte. Und wer es noch nicht wusste, der konnte es eben im trauten gebirgsschlesischen Mischdialekt erfahren – De Kuh mäg nie reckwärtsaus'mStoall.

Es gab im Heimatkalender auch ein an den Kulturkampf in Kreuzendorf erinnernden Text. Eine interessante Erinnerung war aber auch das Fangen von Grillen. Dem Flunkerer konnte man jedoch nicht alles glauben, sonst wäre man sein Opfer geworden. Gut war es, zu erfahren, wie die Familiennamen entstanden sind, die überwiegend mit den Wellen der Siedler aus dem Westen in der Leobschützer Gegend heimisch geworden waren – Kirchbayer, Schulbeier, Goldbaier, Husarbeyer oder Franke, Steier, Friese, Mosler und Meißner. Dazu passte es, im Kalender über die Besiedlungen unter dem Preußenkönig Friedrich, dem Alten Fritz zu lesen.

„Nur wenige Dörfer haben das Glück, geschlossen eine neue Heimat zu finden, um Gemeinsamkeitsbräuche zu pflegen. Durch diese Einsamkeit und durch die rasend schnelle Technisierung, durch das Hineingezwungensein in andere Berufe stehen wir vor dem gänzlichen Verfall und Verlust unserer ernsten und heitern althergebrachten Bräuche und damit vor dem Entschwinden vieler Seelen- und Gemütswerte (…)."

Man konnte auch die Bräuche beim Säen und Ernten auffrischen. Zahlreich waren die Volksbräuche bei der Taufe, denn an einheimischen Nachwuchsfachkräften mangelte es damals nicht. Für die Kleinen konnte man gleich dazu Kinderreime oder Kinderspiele aus Schönau erlernen. Die ältere Generation konnte Grabsprüche aus Bauerwitz studieren.

1929 wurde Hugo Gnielczyk Kreisjugendpfleger, er hatte dieses Amt bis 1934 inne. Am 9. März 1930 wurde ihm in der Aula der Oberrealschule Beuthen der Eichendorffpreis für das Jahr 1929 der Vereinigung oberschlesischer Schriftsteller in Hindenburg verliehen. Vorsitzender dieser Vereinigung war Friedrich Kaminsky. Er erhielt ihn für seine Anfang 1930 herausgegebene Bergwerksnovelle „Das Grubenpferd". Der zweite Laureat dieser Auszeichnung war in jenem Jahr Victor Kaluza. Ab dem 1. Oktober 1930 war Gnielczyk als Lehrer an der Knabenschule in Leobschütz tätig. Anfang 1936 wurde er zum stellvertretenden ehrenamtlichen Archivpfleger für den Kreis Leobschütz ernannt.

Im Juli 1937 erschien in der Kulturzeitschrift „Der Oberschlesier" in Zusammenarbeit mit Hugo Gnielczyk ein Sonderheft, gewidmet der alten deutschen Stadt Leobschütz. Im Oktober 1938 veröffentlichte „Der Oberschlesier" zum fünfzigsten Geburtstag von Gnielczyk zwei Artikel von Georg Hyckel und Alfons Perlick, in denen er als Dichter der Heimat und als Volkskundler gepriesen wurde. Seit Dezember 1937 sendete der Gleiwitzer Sender etwa zehn Hörspiele von Gnielczyk, die durch die Kreuzendorfer Bauernspielschar dargeboten wurden.

In den Jahren 1929 und 1930 erschienen im Leschwitzer Tischkerier-Kalender Texte von einem in Gleiwitz wohnenden Benno Gnielczyk. 1939 wurde im Kalender ein Text von Leo Eichhof gedruckt. 1943 änderte Hugo Gnielczyk seinen Namen auf Eichhof, aber noch 1944 wurden seine Texte mit dem Namen Hugo Gnielczyk-Eichhof versehen.

1941 wurde Hugo Gnielczyk Wachtführer des Deutschen Roten Kreuzes. 1944 leistete er bei Krakau Bunkerarbeit und Sanitätsdienst. Im März 1945 flüchtete er nach Dürrseifen im Sudetenland und arbeitete dort als Waldarbeiter. Im Dezember 1945 kam er in ein Flüchtlingslager im bayerischen Landshut.

Im Zeitraum von 1946 bis 1953 war Hugo Eichhof Schulrat im Kreis Kötzing, wo er 14 Volkshochschulen gründete. 1955 wurden ihm das Bundesverdienstkreuz und das Kreuz des DRK verliehen. 1956 zog er nach München um. Schon im Ruhestand, setzte er seine literarische Tätigkeit fort. Er schrieb auch für zahlreiche Zeitschriften. Sein literarisches Schaffen nannte er eine Gottesgabe, die er recht und schlecht verwaltet habe.

In der 1970 von Alfons Perlick herausgegebenen Publikation von Hugo Eichhof über die Winterbräuche im Kreis Leobschütz schilderte der Autor einige Folgen der Flucht und Vertreibung :"*Nur wenige Dörfer haben das Glück, geschlossen eine neue Heimat zu finden, um Gemeinsamkeitsbräuche zu pflegen. Durch diese Einsamkeit und durch die rasend schnelle Technisierung, durch das Hineingezwungensein in andere Berufe stehen wir vor dem gänzlichen Verfall und Verlust unserer ernsten und heitern althergebrachten Bräuche und damit vor dem Entschwinden vieler Seelen- und Gemütswerte. So werden allmählich manche Charakterzüge, die nur den Schlesiern eigen sind, in ihren Kindern nicht mehr vorhanden sein. Es ist deshalb notwendig, alles das, was zu erhalten und zu pflegen möglich ist, weiterhin als ehrwürdiges Vermächtnis unserer Vorfahren zu erhalten und zu pflegen, damit Radio und Fernsehen auch diese Seite des Familienlebens, die so viel Gemütswärme und -tiefe und Frohsinn enthält, nicht zerstören können*".

Nach 1970 lebte Hugo Eichhof in einem Altenheim in Rosenheim. Schon selbst krank, betreute er dort seine drei Jahre jüngere Schwester Agnes bis zu ihrem Tod im Herbst 1976. Der oberschlesische neoromantische König der Märchen und Sagen starb am 3. Juni 1977 in Rosenheim und fand seine letzte Ruhe auf dem neuen Teil des Waldfriedhofs in München.

Dr. Stefan Pioskowik

OBERSCHLESISCHE STIMME
Impressum
Herausgeber: Deutscher Freundschaftskreis im Bezirk Schlesien
Anschrift: ul. Wczasowa 3, 47-400 Ratibor;
Tel./ Fax: 0048 - 32 - 415 51 18
Mail: o.stimme@gmail.com

Redaktion: Monika Plura
Im Internet: www.dfkschlesien.pl
Druck: Polskapresse Sp. z o.o., Oddział Prasa Wrocławska.
Abonnement:
Wir schicken die Oberschlesische Stimme per Post direkt zu Ihnen nach Hause. Zusätzlich und völlig kostenlos erhalten Sie auch das „Wochenblatt.pl" zweimal im Monat.

Jahresabonnement: In Polen: 65,60 PLN, in Deutschland: 35,60 Euro (inklusive Versandkosten).
Das Geld überweisen Sie bitte auf das untenstehende Konto. Unsere Bankverbindung: Bank Śląski Oddz. Racibórz, Kontonummer: 15 1050 1328 1000 0004 0002 8627, Nr. IBAN: PL 15 1050 1328 1000 0004 0002 8627, Bankfiliale Nr.134, Nr. BIC (SWIFT): INGBPLPW.
Bitte geben Sie bei der Überweisung das Stichwort „Spende für die Oberschlesische Stimme" und Ihren Namen an.

Bei allen Lesern, die ihr Abo für das Jahr 2016 bereits bezahlt haben, oder eine Spende geleistet haben, möchten wir uns ganz herzlich bedanken.
Wir freuen uns über jeden Beitrag. Einsendeschluss für Beiträge ist der 5. und der 15. jeden Monats.
Namentlich gekennzeichnete Artikel spiegeln die Meinung des Verfassers wider, die nicht immer mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen muss. Die Redaktion behält sich das Recht vor, die eingesandten Artikel sinngemäß zu kürzen.

Das Bulletin erscheint mit finanzieller Unterstützung des Ministeriums des Inneren und Verwaltung der Republik Polen und des Konsulats der Bundesrepublik Deutschland in Oppeln.